

vorwiegend zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, u. a. ein vollständiges Verzeichnis für Ortschaften und Wohnplätze zum Jahre 1787. Nochmals erscheint eine Übersicht über die 48 Abbildungen und die 26 beigegebenen Zeichnungen und Kartenskizzen. Sorgfältige Register schließen das inhaltsreiche Buch auf, Quellen- und Literaturverzeichnisse weisen die Grundlagen nach, gestatten aber auch, mancherlei wissenschaftlich wichtiges Schrifttum zur gesamt-schlesischen Geschichte hier bequem aufzufinden. Ein Zusammendruck für den Fürstentumsbereich aus der Karte des Deutschen Reiches 1 : 100 000 erleichtert die Übersicht auch denjenigen Lesern, die weniger mit der topographischen Lage der Ortschaften und Landschaften vertraut sind. Für den Vf. war das Buch der Abschluß seines Lebenswerkes. Für die Gegenwartsgeschichte bedeutet es die notwendige Dokumentation, daß es dort hinter Oder und Neiße vor der gewaltsamen Trennung von Landschaft und Bevölkerung auf Grund unleugbarer Vergangenheit ein vollwertiges Gesellschaftsleben besonderer Prägung gegeben hat.

Göttingen

Willi Czajka

Oswald Kadelbach: Geschichte des Dorfes Probsthayn, des Lehngutes und der Kirche vom Jahre 1200—1845, nebst zwei Anhängen. Probsthayn 1846. Im Selbstverlage des Verfassers. Neudruck besorgt von Fritz Weidmann. Nach dem Original reproduziert und gedruckt Willy Roloff, Druck und Verlag. Neutraubling 1966. 160 S.

In Schlesien sind in der Mitte des vorigen Jahrhunderts umfängliche Ortsgeschichten erschienen, die wichtige Materialien enthalten, die heute verloren oder doch für uns unzugänglich geworden sind. Dazu gehört auch die Geschichte des Dorfes Probsthain im Kreise Goldberg-Haynau. Sie bietet unter anderem urkundliche Belege des 13. und 14. Jhs., die in den schlesischen Regesten nicht mehr oder nur in unzureichender Weise erfaßt sind, Nachrichten über das Lehngut, das Bauernlegen, die Bedeutung von Probsthain als Grenzkirche während der Gegenreformation usw., die heute noch ihre Bedeutung haben. Die unveränderte Neuherausgabe des Büchleins, die Fritz Weidmann nach einem der wenigen noch vorhandenen Exemplare besorgt hat, ist daher ein höchst verdienstvolles Unternehmen.

Geschichtlich steht das Buch von Kadelbach ungefähr am Eingang der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Es bemüht sich um Quellenbelege, Ausschaltung von Fälschungen, sagenhaften Zügen usw. Aber obwohl es zwölf Jahre nach dem bahnbrechenden Urkundenbuch von Gustav Adolf Stenzel zur Geschichte der deutschen Kolonisation in Schlesien erschienen ist, weiß es noch nichts von deutscher Ostsiedlung, Lokatoren, Hufen, natürlich auch nichts von Waldhufendörfern. So hält es den in den Urkunden auftretenden Scultetus von Probsthain für einen Grundherrn namens Schulze. Probsthain gehörte in der ersten Hälfte des 13. Jhs. dem Kloster Trebnitz, kam aber früh in adelige Hände. Da Kadelbach von den Besitzurkunden des Klosters nur die unechte zu „1206“ bekannt ist, die schon früher als verdächtig galt, ist ihm der Rechtsstreit, den das Kloster bis 1618 um den Rest seiner Rechte führte, nur ein böswilliges Fälschen und Aufhetzen der Bauern gegen das rechtmäßige Dorferrengeschlecht der von Redern. Heute sind die Auseinandersetzungen zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt um die Dorfrechte in Schlesien durch

die Arbeiten von Heinrich Appelt: „Die Urkundenfälschungen des Klosters Trebnitz“, 1940, und Josef Joachim Menzel: „Jura ducalia“, 1964, weitgehend geklärt. Die Chronik von Kadelbach aber steht gleichsam noch am Ende dieser Kämpfe und auf der Seite des Adels und ist damit selbst ein Stück Dorfgeschichte.

Eine zeitgemäße Behandlung der Frühgeschichte von Probsthain hat erst in unseren Tagen Arno Mehnert versucht, wobei er zu einem guten Teil auf den von Kadelbach überlieferten Materialien aufbaut.¹

Hamburg

Walter Kuhn

1) siehe die folgende Besprechung von A. Mehnert: Die Frühgeschichte des Waldhufendorfes Probsthain, durch W. Czajka.

Arno Mehnert: Die Frühgeschichte des Waldhufendorfes Probsthain, Kreis Goldberg in Niederschlesien. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Besiedlung Schlesiens. (Veröff. der Ostdeutschen Forschungsstelle des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe A: Nr. 10.) Dortmund 1965. 64 S., 9 Abb., 3 Ktnsk.

Mit der wissenschaftlich gut fundierten Schrift über das schlesische Vorgebirgsdorf Probsthain bei Goldberg tritt neben die Untersuchung von Kurt Liebich über „Werden und Wachstum von Petersdorf im Riesengebirge“ (Würzburg 1961) eine weitere in der Nachkriegszeit verfaßte Waldhufen-Dorfmonographie. Der Vf. rechtfertigt die Möglichkeit dieser Aufzeichnung damit, daß er sich bereits vor dem Kriege viele Jahre mit der Geschichte von Probsthain gründlich unter Auswertung von umfangreichen Archivalien befaßt habe und ihm im deutschen Westen teilweise ältere gedruckte Veröffentlichungen über diesen Ort zur Verfügung gestanden hätten. Insgesamt sei der Umfang der dokumentierten Überlieferung ungewöhnlich groß gewesen. So hat u. a. der 1556 begonnene und 200 Jahre währende Prozeß der Bauern mit der Gutsherrschaft um ihr Recht bereits im 18. Jh. eine dreibändige Veröffentlichung erfahren. Der Beginn des Gründungsdorfes aus dem 13. Jh. ist urkundlich nicht direkt klar faßbar, läßt sich aber durch vergleichende Studien und Beobachtung der Lokaltopographie hinreichend genug auf den Anfang des 13. Jhs. eingrenzen. Probsthain gehört zu einer Reihe von Rodungsdörfern dieses Zeitabschnittes, die ihre Flur südwestlich Goldberg aus dem böhmisch-schlesischen Grenzwald, Preseka genannt, gewannen. Andererseits besitzt diese Gegend nachweisbar schon eine Vergangenheit vor der deutschrechtlichen Zeit. Von Breslau über die Burg Röchlitz (bei Goldberg) an der Katzbach und Probsthain führte ein alter Fernverkehrsweg nach der Burg Lehnhaus (bei Lähn am Bober), den Basaltkegel des Probsthainer Spitzberges in einer Schlinge umgehend, in den Grenzwald hinein. Die spätere Dorfstraße, die der Schnellen Deichsa folgt, wird von jenem alten Überlandweg nur gekreuzt, etwa dort, wo beiderseitige Steilufer eine ursprünglich überschwemmungsgefährdete Talenge bilden und auf der Ostseite das Gut, auf der Westseite in relativ ungünstiger Lage die Kirche ihre Bauplätze fanden. Da das Gut später entstanden ist, könnte ein herzogliches Anwesen diese Stelle bereits frühzeitig belegt haben, so daß für die Errichtung der Kirche nur noch das gegenüberliegende Ufer in Betracht kam. Das Südportal im romanischen Stil darf auf das zeitige 13. Jh. datiert werden. Das